

Wort ist, daß mit 14 Jahren die höchste Höhe des Allgemeinwissens erreicht ist, und daß dann ein Heruntergleiten in den späteren Jahren erfolgt. Wir kennen manchen jungen Mann auf dem Lande, der von seinem 14. bis 20. Jahre keine Schreibfeder in der Hand hatte. Die Briefe, die er dann vom Militär nach Hause schrieb, waren aber auch danach. Viele Landleute müssen bei der geringsten Kleinigkeit, die sie zu schreiben haben, zum Nachbar, zum Pfarrer oder zum Lehrer gehen. Und doch haben sie in ihrer Schulzeit sich ganz nett schriftlich ausdrücken können. Ein unnatürlicher Zustand!

Die Stadt kann die Fortbildungsschulen, hier meist Gewerbeschulen genannt, obligatorisch, das heißt zwangsmäßig machen. Dieses Recht haben die Landgemeinden nicht. Das ist eine Bevorzugung der Stadt dem Land gegenüber, die sehr ungerecht ist. Glaubt man vielleicht, daß der Landmann für seinen Beruf weniger Kenntnisse brauchte als der städtische Handwerker oder Industriearbeiter. Wir wissen wohl, daß es noch viele Leute gibt, die meinen, jeder Junge, der zu andern Verufen zu dumm ist, hat immer noch Verstand genug, um Landwirt zu werden. So etwas verrät grenzenlose Oberflächlichkeit und völlige Unwissenheit in ländlichen Dingen. Denn thätiglich erfordert der Beruf des Landmanns vielseitige Kenntnisse und mannigfaltige Fertigkeiten. Der Bauersmann muß mit den verschiedenen Bodenarten und ihrer Behandlung, mit der Düngerlehre, mit den Lebensbedingungen der verschiedensten Pflanzen genau vertraut sein, er muß gründliche Einsicht haben in Viehzucht, Milchverwertung, Baumpflege und Dübilverwertung. Er muß ackern, eggen, mähen, binden, aufladen, dreschen können, lauter Fertigkeiten, die dem Menschen doch nicht aufliegen. Dabei gilt's, mit Aussaat und Ernte der jedes Jahr wechselnden Witterung sich anpassen. Und damit noch nicht genug. Was helfen dem Landwirte volle Speicher, Keller und Ställe, wenn er nicht eine gründliche Kenntnis des Frucht- und Viehmarktes besitzt, wenn er nicht versteht, seine Erzeugnisse zur rechten Zeit und am rechten Ort abzusetzen. — Wir denken, aus alledem geht hervor, daß der Beruf eines Landwirtes eine hervorragende geistige Tüchtigkeit verlangt. Für diese geistige Tüchtigkeit die Grundlage von der Schulzeit her zu befestigen und zu erweitern, ist die Fortbildungsschule berufen.

Die Fortbildungsschule hat ihrer ganzen Natur nach die Aufgabe, nur Dinge zu treiben, die unmittelbar dem praktischen Leben nützen. Sie soll das Wissen von der Volksschule her zum Teil auffrischen; dies vor allem im Rechnen. Wer in unseren Tagen nicht ordentlich rechnen kann, geht den Krebsgang. Sie muß die Fertigkeit, Briefe, Geschäftsmitteilungen, Gesuche an Behörden, Rechnungen, Luitungen und dergl. abzufassen, wach erhalten. Sie soll die Hauptjache der Düngerlehre, der Baumpflege, unseres staatlichen Versicherungswesens fest einprägen. Wahrlich, an Stoff fehlt's nicht.

Im kleinen Dänemark weiß man den Wert und die Bedeutung einer tüchtigen Fortbildung nach der Schulzeit besser zu schätzen, als bei uns im großen Deutschland. In jenem Land sind sogar winterliche Volkshochschulen eingerichtet, die von der Dorfjugend sehr eifrig besucht werden. Da werden nun Better Bichtebaas und Borstelmann lachen: „So, so, die dänischen Bauernburschen sind gar Studenten, na, dabei mag was Schönes herauskommen!“ — Weit gefehlt, wenn ihr meint, eure dortigen Berufsgenossen seien so eine Art Manschettenbauern und lateinischer Landwirte. Nein, in Dänemark steht die Landwirtschaft auf einer Höhe der Entwicklung, ist die Viehzucht derart geminnbringend, daß wir in Deutschland uns nur das Gleiche wünschen könnten.

Wissen ist eine Macht auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Kenntnisse sind Kapitalien, die nie verloren gehen und sicher einmal Zinsen tragen.

Darum, so lange der Besuch der Abendsschule noch zwanglos ist, sollten Eltern, Ortsvorstand und Pfarrer sich vereinen, dem Lehrer kräftig zur Seite zu stehen. Unsere Hauptaufgabe freilich muß sein, dahin zu streben, daß der Besuch der Fortbildungsschule für mindestens drei Jahrgänge eine Verpflichtung wird. Dann erst kommt eine rechte Frucht. H. G.

Nachschrift der Redaktion: In Hessen-Kassau sind die Genossenschaftsverbände im Verein mit der Landwirtschaftskammer am Werk, durch den Landtag ein Gesetz beschließen zu lassen, wodurch für diese Provinz die Fortbildungsschule auch auf dem Dorfe obligatorisch, d. h. durch Beschluß des Gemeinderats zur Verpflichtung gemacht werden kann.

## Der ältere deutsche Bauerngarten.

Von Archivar a. D. F. W. E. Roth-Niedernhausen i. L.

Unter „Bauerngarten“ versteht man das vor oder bei dem Hause des Dorfers gelegene Land, das nicht der Anzucht von Gemüsen, sondern gewissen Blumen und Arzneigewächsen dienend — eine Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen — als Zierden Blumen, einheimischer wie fremdländischer Herkunft, und Arzneimittel für Menschen und Vieh erzeugte. Hierin bietet der alte Bauerngarten ein großes Stück Kulturgeschichte. Was in den Klostergärten als Träger der Blumistik und pflanzlichen Heilkunde — die Klosterleute waren auch vielfach Aerzte — sich durch die Strömungen der Kreuzzüge, durch Meisen und Handelswege nach und nach von Blumen und Heilkräutern angesammelt, fand teilweise seinen Weg in die Bauerngärten, und war es der Stolz eines jeden Besitzers, einen recht reichhaltigen, wohlgepflegten Bauerngarten beim Hause, sowie die Heilkräuter stets als dessen Erzeugnisse getrocknet im Hause zu haben — die Apotheke des Volkes. Und wahrlich, was der Bauer nach und nach in seinen Bauerngärten vereinigte, braucht sich nicht zu schämen; es ist heute noch die Grundlage der Blumistik und die Grunddecke der Heilkunde. In einer Zeit, da öffentliche Prachtgärten, wie Floren und botanische Gärten, fehlten, bot die Vereinerung seltener Blumen dem Naturfremden des Bauers Stoff zur Betrachtung der Natur und hob den Sinn für das Edle und Gute, wie es die Naturanschauung beim denkenden Menschen anregt. So hätten diese Art Gärten auch einen erzieherischen Zweck gehabt. Sehen wir uns diese alten Bauerngärten inhaltlich näher an, so geht durch sie der rote Faden: die Vereinerung der Zierblume mit der Heilpflanze. War er reich oder arm bestellt, stets zeigte sich diese Vereinerung. Die Hauptpflanzen sind wohl folgende: Die an wohlriechenden und heilkräftigen Pflanzen so reiche Familie der Labiaten bot den Thymian (*Thymus vulgaris* L.) als Zusatz zu Speisen, als wohlriechendes Öl gegen Ohrenentzündungen und in die Pomade. Die Pfefferminze fehlte selten, da sie gegen Magenweh, Blähungen und das Monatliche der Frauen als Tee beliebt war. Meistens war es die an Wägen wachsende *Mentha piperita* L., die dann größere Formen annahm. Das bekannte Vohnenkraut (*Satureja hortensis* L.) diente als Würze eingemachter Bohnen, aber auch als Öl destilliert gegen Krämpfe. Die Melisse (*Melissa officinalis* L.) wirkte als Tee bei Magenleiden und Beschwerden der Verdauung, der Salbei (*Salvia officinalis* L.) gegen Halsleiden, Mundfäule, Zahnleiden; die Kinder riechen auch mit den Blättern gerne Zähne und Zahnfleisch als stärkend ein, die Zahnbürste des Dorfers! Der Lavendel (*Lavandula officinalis* L.) mit seinem berauschenden Duft und der eigenen Blüte diente in Bündel oder Fläschchen gebunden nebst der Gartenreseda (*Reseda odorata* L.) gegen Mottenfraß und Schaben beim Weißzeug und

verlieh der Wäsche einen guten Geruch. Manche bereiteten den Lavendelgeist als erweichendes Mittel bei Gichtleiden daraus. Es war die Art *Lavendula spica* Chaix, die im Gsaf hierzu diente. Alle diese Kräuter zeigten starken Geruch, und gerade dieser liebte der Dörfner. Die Goldbrute (*Solidago canadensis* L.), heute noch beliebte Kirshofspflanze und verwildert, diente gegen Blutkrankheiten, der Maut (*Inula helenium* L.) mit seinem saftgroßen Wurzelstock, eingemacht in Zucker gegen Darmleiden, der Wermuth (*Artemisia absinthium* L.) zum Braunweinansetzen und als Würze gebratener Gänse, die Ringelblume (*Calendula officinalis* L.) als Mittel gegen die Pest und Nervenschwäche als Tee, auch als Regenblume regenanzigend, wenn sie geschlossen blieb, die Bergflockenblume (*Centaurea montana* L.) bei Augenleiden als Aufguss oder als Destillat, nebstdem ihre große Blume als Fierde. Das Löwenmaul (*Antirrhinum majus* L.) bot durch seine flassende Blüte den Kindern Kurzweil, durch die Menge der Farben der Blüte Augenlust und diente wohl auch bei Leberleiden, das Bergschmeinnicht (*Myosotis sylvatica* L.), die Rose und das Geißblatt erinnerten an die Liebe der Jugend in symbolischer Weise. Heilmittel bei Schlaflosigkeit, und beliebt war durch ihre vielen Spielarten die Aurikel (*Primula auricula* L.). Von den geruchreichen und heilkräftigen Dolbenblütern war es der Coriander (*Coriandrum sativum* L.), der gegen Verstopfung der Kinder, das Liebstöckel (*Levisticum*), das zu Liebestränken, die Engelwurz (*Archangelica*), die bei Brustleiden Verwendung fand. Die Nachtkerze (*Oenothera*) mit epharer Wurzel und den nach Nebenblüte duftenden Blüten, sich nachts und bei Regenwetter schließend, die Kapuzinerkresse (*Tropaeolum*), seit 1684 eingeführt, die falschen Kapern in Essig eingemacht bietend, die Rante (*Ruta graveolens* L.) mit dem widrig behäufenden Geruch und Geschnack, auch nervenstärkend, die Wollblume (*Verbascum*) als Brusttee dienend, der Schlafmohn (*Papaver somniferum* L.) als Schlafmittel der Kinder, auch zum Gebäck verwendet, sind Kinder des Bauergartens. Die Lunaria oder Mondviole diente gegen Monatsucht, die Hesperis oder Nachtviole und der Goldblat waren wegen ihrer Blüten beliebt, die Glibitzwurz wegen ihrer Verwendung bei Halsleiden, die Kelfenarten wegen ihres Geruchs und der Reichhaltigkeit ihrer Blütenfarben. Der Dachwurz zog man auf Mauern als Mittel gegen Warzen und Gähneragen und schrieb ihm bligableitende Kraft auf Dächern zu. Die Freundin des jungen Volks war die Braut im Grünen oder Jungfer in Haaren, der Same diente bei Liebesweh, der Alkei oder Aquilegia durch die Form seiner Blüten, der Eisenhut (*Conium*), blau oder gelblich, erfreute gleichfalls durch die Blütenform, nebstdem diente er fieberstillend und schmerzlösend als Tee, wozu heute noch die Heilwunde die Wurzel als Destillat verwendet. Beliebt waren die Lilienwänsche, die Schachblume oder das Kibipel, die Kaiserkrone, die weiße, gelbe und knollentlie, die Maiblume, die Karzisse und Meerzwiebel, während die Hyazinthe nie im Bauergarten Eingang fand. Alle diese Blumen waren auch mehr oder weniger Honigspender, und so treffen wir in größeren Bauergärten auch den nährbringenden Bienensand. Und was ist aus diesem Allen geworden? Bei der Stadt ist der Bauergarten verschwunden, das Land ist wertvoll, Zeit, Sinn und Arbeitskraft fehlen. Mehr von den Städten entfernt, im Gebirge ist der Bauergarten noch vorhanden, aber verarmt an Gewächsen, dient er oft der Anzucht des „Gepflanzes“ zum Feldbau; die Tecarten beziehen man aus der Apotheke. Die Stadt legt Wert darauf an, es wäre wünschenswert und erhöhte die Kultur, wenn auch das Land zum wenigsten etwas veränderten Bauergarten der Vorfahren zurückkehrte.

### Die Anmeldung von Dauerwaren zur 18. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Danzig vom 9.—14. Juni 1904.

Seit Jahren hat die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, ausgehend von dem Standpunkte, daß die Dauerwarenindustrie zwecks Förderung des Abfages landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Deutschland mehr als bisher gefördert werden muß, eine Prüfung und Ausstellung von Dauerwaren auf ihren jährlichen Wanderausstellungen vorgenommen. Auch für die im Jahre 1904 vom 9.—14. Juni in Danzig stattfindende Wanderausstellung ist ein solches Preisauschreiben wieder erlassen worden, für das die Anmeldungen nunmehr vorliegen. Dieselben werden kleiner sein als im Vorjahre, da Hannover mit 309 Nummern besetzt war, während für Danzig nur eine Zahl von 145 gemeldet ist. Es hat dies seinen Grund darin, daß das Gemüse nicht mit in den Preisbewerb aufgenommen ist, weil die bisherigen Prüfungen ergeben haben, daß Deutschland in der Lage ist, in tadelloser Weise Gemüse zu Dauerwaren zu verarbeiten. Trotzdem kann aber auf der Ausstellung selbst Gemüse außer Preisbewerb ausgestellt werden, was schon aus dem Grunde erwünscht erscheint, damit auch hier der Fortschritt der Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie gezeigt werden kann. Der Schluß des Anmeldetermins für die Dauerwaren außer Preisbewerb, welche die Prüfungsreise nicht mitmachen, ist auf den 29. Februar 1904 festgesetzt. Die Anmeldung selbst muß bei der Hauptstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW., Dessauer Straße 14, auf vorgeschriebenen Scheinen erfolgen.

Von den zum Preisbewerb angemeldeten Dauerwaren hat die Gruppe „Fleischwaren“ mit 41 Nummern die größte Besetzung. Es ist dies um so erfreulicher, als das gleiche Wohlwollen dem Unternehmen seitens der Besichter nicht immer entgegengebracht worden ist.

Fast ebenso stark wie die Gruppe der Fleischwaren wird die Gruppe der „Molkereiprodukte“ besetzt sein; dieselbe setzt sich zusammen aus 10 Nummern Milch oder Rahm, 20 Nummern Butter und 2 Nummern Käse.

Die nächste Stelle nimmt die Gruppe „Obst und Kartoffeln“ ein, zu welcher im vorigen Jahre auch das Gemüse gehörte. Die erheblich geringere Anmeldung in dieser Gruppe in diesem Jahre ist, wie bereits gesagt, auf den Ausfall von Gemüse zurückzuführen, wovon in Hannover allein 75 Nummern angemeldet waren; in den Obstklassen werden 7 Nummern mehr als in Hannover ausgestellt sein.

In der Gruppe der „Weine“ liegen 14 Anmeldungen vor, woran sich noch das Bier, die Fischwaren, sowie die Teig- und Backwaren mit einer geringeren Anmeldung anschließen.

Am Preisbewerb werden 29 Aussteller teilnehmen, welche sich auf fast alle Gegenden Deutschlands verteilen. So werden je 2 Aussteller aus Westpreußen, Schleswig-Holstein, Hannover, Provinz Sachsen, Königreich Sachsen, Großherzogtum Hessen und je 1 Aussteller aus Posen; Schlesia, Brandenburg, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Bayern, Württemberg, Baden, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Hamburg, Anhalt, Lippe-Deimold und Gsaf-Lothringen vertreten sein.

Es gibt sonderbare Menschen; sie müssen zweimal sehen, was sie befehlen, zweimal hören, was sie behalten sollen, und was andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlassen, unterlassen sie erst nach der zweiten.

es seien viele Deutsche bei den Franzosen, hieß es, die affkurat gleich redeten, wie man hier rede, und überhaupt beschnitten seien wie andere Menschen. Diese Nachricht hinterließ nichts, als vermehrte Unschlüssigkeit; man wußte nicht, sollte man die ausgerückten Leute zurückverwarten, oder sollte man nachrücken. Man stand umher, packte auf, packte ab; es war affkurat, als ob es eigens dazu angelegt wäre, den Volksmut wirkungslos verpuffen und vercaufen zu lassen.

Der Wunsch, der ausgesandt worden war, kam erst am zweiten Tag, am vierten März, zurück, aber mit bösem Bescheid. Christen hätte er nicht finden können, sagte er aus. Es hätte geheizen, er sei gegen Väterkinder zu gerückt, mit seiner Batterie; dahin habe er ihn nicht nach wollen; es heiße, unüberlegt tappe man in die Franzosen hinein, wie in ein Hornissennest, und ihre Dragoner kämen daher, wie in den Lüften; wenn man meine, sie seien noch eine Stunde weit, so hätte man sie schon auf dem Hals. Er habe daher den Gruß in Fraubrunnen abgegeben, mit dem Auftrage, ihn dem Christen zuzustellen, wenn man ihn sehe. Zurück kämen die Leute aber nicht; sie wollten auf die Franzosen warten, heiße es, und andere meinten, man warte nur auf Zug und wolle dann auf die Franzosen, welche sich nicht aus Solothurn hervorlassen dürften. Bald werde es losgehen, darauf könne man zählen.

Dieser Bescheid regte Esi fürchterlich auf. Also Krieg war's und dahinein war Christen von Esi Rein gejagt, und niemand beschnittigte ihn, und die gute Bottschaft hatte er nicht vernommen; lebendig sah sie ihn also nicht wieder! Es drängte sie, ihm die Bottschaft selbst zu bringen; aber sie wußte keinen Weg, und fürchtete, so allein in die Franzosen zu laufen, und die Bäuerin küßte sie, der Landsturm werde allweg bald ergehen; da machte sich alles; da könne sie mit; sie wolle für sie dahinein bleiben; denn wegen des Viehes könne doch nicht alles fort. So werde sie froh genug kommen; denn man werde die Sache doch nicht lassen angehen, bis alles beieinander sei.

Alles rüstete sich; jeder suchte seine Waffe sich aus; eine tüchtige zwei-zinkige Schöggabel an langem Stiele, mit welcher man in der Gente die Garben ladet, stellte Esi sich zur Hand, und wartete mit brennender Ungeduld des Aufbruchs.

Am fünften März war's, als der Franzos ins Land drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwachten, die Böller krachten, und der Landsturm aus allen Tälern brach, der Landsturm, der nicht wußte, was er sollte, während niemand darauf dachte, was er mit ihm machen sollte. Aus den nächsten Tälern strömte es Burgdorf zu; dort hieß es, man solle auf Fraubrunnen, die Nachricht ist gekommen, daß die Franzosen von Solothurn aufgebracht; auf dem Fraubrunnen Felde sollte geschlagen werden; dort warteten die Berner, und namentlich Jüsilere und Kanoniere aus dieser Gegend. Der Sturm wälzte sich das Land ab, Kinder, Greise, Weiber bunt durcheinander; an eine Ordnung war auch nicht von ferne gedacht; dachte doch selten jemand daran, was er eigentlich machen sollte vor dem Feinde. Von einem wunderbaren, fast unerklärlichen Gesühle getrieben, lief jeder dem Feinde zu; als ob es gälte, eine Herde Schafe aus einem Ader zu treiben. Das beginnende Schießen minderte die Eile nicht; es schien jedem angst zu sein, er käme zu spät. Unter den Vordesten war immer Esi, und jeder Schuß traf ihr Herz; denn sie mußte denken: Hat er Christen getroffen? Sowie sie aus dem Walde bei Kernenzied kamen, erblickten sie den beginnenden Kampf am äußersten Ende des Fraubrunnen Feldes gegen Solothurn zu. Kanononen donnerten, Bataillonsfeuer krachten, jagende Reiter wurden sichtbar, Rauchmassen wälzten sich über das Moos hin. Erkannt standen die Landstürmer; sie hatten nie ein Gesicht gesehen, wenigstens unter Hunderten nicht einer. Wie das so fürchterlich zuging, hin und her, und von weitem mußte man nicht einmal, wer Feind, wer Freund war! Je länger sie zusahen, desto mehr erstaunten sie; es begann ihnen zu grauen vor dem wilden Feuer mit Flinten und Kanononen, und alles scharf geladen; sie fanden, man müsse warten und zusehen, welchen Weg es gehe; wenn man da so aufs Geratewohl zu marschieren, so könne man unter die Lagen kommen. Kein Mensch war da, sie zu ordnen, zu begehren, rasch in den Feind zu führen. Es waren in jenen Tagen die Berner mit heillosen Blindheit geschlagen. Das Feuer der Soldaten ließ man auf die gräßlichste Weise erkalten, und wenn's erkalte war ob dem langen unklugen Stehen, manchmal lange Zeit ohne Führer, liefen sie halt aus.

1) März.

**Leider lässt das Original keine bessere  
Reproduktionsqualität zu.**

**Wir bitten um Ihr Verständnis.**

**Mit freundlichem Gruß,**

**Ihre ZB MED**

**Due to bad print quality of the publication,  
it is not possible to provide a better copy.**

**Best regards**

**Your ZB MED**